



■ Archivrecht für die Praxis.

Ein Handbuch

hrsg. von Irmgard Christa Becker und Clemens Rehm

Der Name ist Programm: Archivrecht für die Praxis, ein solches Handbuch wünscht sich wohl jede Archivarin/ jeder Archivar, um im Arbeitsalltag ohne großen Aufwand die Rechtsfragen zu klären, die sich eben nur hin und wieder und nicht täglich stellen, gleichwohl ein hohes Maß an Genauigkeit und profundem Wissen voraussetzen. Die Relevanz rechtlicher Kenntnisse ist mit dem diesjährigen Westfälischen Archivtag, insbesondere mit dem „Recht am eigenen Bild“, zum wiederholten Male ins Bewusstsein der Fachcommunity gelangt. Da Archivrecht nicht nur die Kenntnis des eigenen Landesarchivgesetzes voraussetzt, sondern eine ganze Reihe weiterer Gesetze umfasst, bedurfte es dringend einer praxisnahen Lektüre, die nun dankenswerter Weise vorliegt und einen Zugang zu den häufigsten Rechtsproblemen des Archivalltags bietet. Nicht zu vernachlässigen ist die einführende Einordnung der Rechtsfragen in das Grundproblem aller Archive, sich zwischen den Polen „Geheimnis“ und „Gedächtnis“ verorten zu müssen. Clemens Rehm rollt dies in knapper Form in historischer Perspektive auf (I.). Es folgt ein Überblick über das Archivwesen, dessen rechtliche Rahmenbedingungen innerhalb des heutigen Staatsaufbaus von Irmgard C. Becker für alle Archivsparten erläutert werden, bevor Rainer Polley der Entwicklung des Archivrechts in Deutschland seit den 1950er-Jahren bis zu den Desiderata für die nächsten Jahre nachgeht. Clemens Rehm erläutert mit der 2016 beschlossenen

und 2018 in Kraft tretenden EU-Datenschutzgrundverordnung kurz die europäische Dimension, die sich allerdings wie viele andere Bereiche auch noch nicht abschließend zusammenfassen lässt (II.). Auf dieser Grundlage wird im Folgenden die archivische Berufspraxis zur Gliederungsgrundlage herangezogen, damit das Buch aufgabenbezogen genutzt werden kann. Die weiteren Kapitel beziehen sich daher auf die Überlieferungsbildung (III.), Bestandserhaltung (IV.), Erschließung und Findmittel (V.) sowie auf den Zugang zum Archivgut (VI.). Autorenporträts und ein Sachregister schließen den im Allgemeinen gut lesbaren Band ab, wenn auch hin und wieder juristische Fachsprache den Lesefluss bremst. Den schmalen Grat zwischen juristisch-fachsprachlicher Präzision und inhaltlichem Verständnis für Nichtjuristen haben aber alle Beteiligten nicht verlassen.

Kapitel III. bietet Abschnitte zur Behördenberatung und Anbieterung (Harald Stockert/Christoph Popp), zur Bewertung (Irmgard C. Becker), zur Aussonderung und Übergabe (Christian Keitel) und zur Nachkassation (Clemens Rehm). Kapitel IV. folgt mit Konservierung und Restaurierung (Sebastian Barteleit), Digitaler Bestandserhaltung (Christian Keitel) und mit Kulturgut- und Denkmalschutzgesetzen (Clemens Rehm). Auf Kapitel V. Erschließung und Findmittel, verantwortet von Jörn Brinkhus, folgen in Kapitel VI. Rahmenbedingungen des Zugangs zu Archivgut (Clemens Rehm), Zugangsbeschränkungen durch Archivrecht (Christine Axer/Jenny Kotte/Michael Scholz), Urheber- und Nutzungsrechte (Mark Steinert), Wiedergabe von Archivgut (Jost Hausmann), Auswertung des Archivguts (Martina Wiech) und Lizenzierung von Archivgut im Internet (Clemens Rehm).

Wie funktioniert nun die Arbeit mit diesem Handbuch, speziell für kommunale Archive, über die Polley (S. 30) schreibt, dass die korrekte Normanwendung hier wegen der Dreistufigkeit von kommunalen Satzungen, Landesarchivrecht und Bun-

desarchivgesetz am kompliziertesten sei? Nehmen wir als ein typisches Praxisproblem die personenbezogenen Beischreibungen in Heiratsregistern bei deren Einsichtnahme. Zu den Personenstandsunterlagen als Sonderfall in der Zugänglichmachung finden wir in Kapitel VI. (Zugang zum Archivgut) bei VI.2 Erläuterungen zu Zugangsbeschränkungen und darin die Personenstandsunterlagen als Sonderfall in VI.2.4. Damit müssen nur wenige Seiten gelesen werden, um zum Stand der Rechtslage zu gelangen. Auch bei anderen Fragen wird man auf Kapitel mit einer üblichen Länge von selten mehr als 15 Seiten verwiesen, die sich zudem durch Bündelung der Landesarchivgesetzgebung zu – je nach Aspekt – gleichartigen Gruppen rasch überblicken lassen.

Dass die archivischen Arbeitsbereiche im Zentrum des Buches stehen, ist eindeutig vorteilhaft, wenn man berücksichtigt, dass etwa das Arbeitsfeld der Bestandserhaltung zu großen Teilen durch Normen, nicht durch Gesetze abgedeckt wird und bei rein juristischer Betrachtung gefehlt hätte. Besonderes spartenübergreifendes Interesse sollten die Empfehlungen für die Veröffentlichung von Findmitteln im Netz (S. 126 ff.) hervorrufen, da sie hervorragend zu den besonders in den letzten Jahren propagierten Portallösungen wie dem Archivportal-D passen und den Archiven hier wichtige Anleitung vermitteln. Für die Praxis auch des kleinsten Archivs relevant ist aber das umfangreichste Kapitel VI., das den Zugang zu Archivgut in den Blick nimmt. Besonders hervorzuheben ist die wirklich gut strukturierte, leicht nachvollziehbare und handhabbare Vermittlung der Urheber- und Nutzungsrechte durch Mark Steinert (S. 188–203). Bei den Ausführungen zur Wiedergabe des Archivgutes durch Jost Hausmann (S. 204–223) kommt es zu inhaltlichen Doppelungen mit dem vorangegangenen Kapitel und man merkt, dass Fragen wie Gebührenerhebung und Wiedergabe von Archivgut durch Eigenanfertigung von Reproduktionen durch Benutzen-

de keine unstrittigen Rechtsthemen sind, sondern auch archivpolitische Aspekte besitzen, in denen staatliche und kommunale Archive durchaus divergieren (dürfen). Bei Hausmann gut dargestellt und nachvollziehbar ist das Recht am eigenen Bild (S. 215 ff.). Die Wiedergabe von Archivgut als Amtshilfe (S. 223) ist hingegen zu knapp dargestellt und keinesfalls immer gebührenfrei. Hier hat Steinert (Archivpflege in Westfalen-Lippe 77 (2012), S. 60) bereits dargelegt, dass zumindest in NRW durchaus Gebührenerhebung in bestimmten Fällen zulässig ist. Zuletzt ist noch auf das innovative Kapitel zur Lizenzierung von Archivgut im Internet (S. 230–233) von Rehm hinzuweisen, indem hier nicht nur *open data* und Creative Commons-Lizenzen erläutert werden, sondern als Alternative die „Datenlizenz Deutschland – Namensnennung – Version 2.0“ (<https://www.govdata.de/lizenzen>), mit der ein Herkunftsnachweis von Digitalisaten möglich ist. Im Zeitalter von *fake news* liegt hier möglicherweise eine noch kaum erkannte Chance für Archive.

Vermisst wurde ein Abschnitt über das Verfahren, auf welcher Rechtsgrundlage man entfremdete Archivalien, die hin und wieder im Inland zum Verkauf angeboten werden, für das eigene Archiv sichern kann. Bisher ist hier nur durch das Sächsische Archivgesetz von 2014 Rechtssicherheit (für Archivgut aus der öffentlichen Verwaltung) geschaffen worden. Bezeichnenderweise fehlt „Entfremdung“ auch als Registereintrag, obwohl es im Kapitel zum Kulturgutschutz (S. 104 f.) angesprochen wird. Als Anregung für eine weitere Auflage, die das Buch sicherlich schon aufgrund sich wandelnder Gesetzesgrundlagen erfahren dürfte, wäre dies ein Desiderat nicht nur von kommunalem, sondern von spartenübergreifendem Interesse. Dabei sollte auch das Register noch einmal kritisch beleuchtet werden, denn etwa das Rubrum „Kommunale Archive“ fördert nur Hinweise auf zwei Buchseiten, während diese Sparte durch

die mittelbare Nennung in fast allen Landesarchivgesetzen in alle Buchkapitel Eingang gefunden hat. Ähnlich fehlt im Register der Hinweis auf eine nötige urheberrechtliche Regelung in Depositaverträgen, die im Text auf S. 55 f. zu Recht erwähnt wird.

Diese Kritikpunkte fallen aber kaum ins Gewicht. Das Buch ist insbesondere für kommunale, kirchliche und staatliche Archive jeder Größe zur Anschaffung zu empfehlen.

Stefan Schröder

Archivrecht für die Praxis. Ein Handbuch / hrsg. v. Irmgard Christa Becker und Clemens Rehm. – München: MUR 2017. – XVI, 246 S. – (Berliner Bibliothek zum Urheberrecht 10). – ISBN 978-3-945939-07-9. – € 35,00.



■ **Archivrecht. Ein Leitfaden** von Jost Hausmann

Lange Zeit galt eine geschlossene Darstellung des Archivrechts als ein Desiderat der deutschen Archivwissenschaft. Nun sind mit dem von Irmgard Becker und Clemens Rehm herausgegebenen Handbuch „Archivrecht für die Praxis“ (siehe voranstehende Rezension) und dem hier anzuzeigenden „Leitfaden“ aus der Feder von Jost Hausmann in kurzer zeitlicher Folge zwei Veröffentlichungen erschienen, die sich dieser schwierigen, für den archivischen Alltag gleichwohl zentralen Thematik widmen.

Beide Publikationen verfolgen dabei allerdings erkennbar unterschiedliche Zielsetzungen. Während das Handbuch als umfassendes Kompendium für alle Bereiche der Archivarbeit gelten kann, versteht sich der Leitfaden ausdrücklich als ein „einführendes Kurz-Lehrbuch des Archivrechts“ (S. 11). Anders als das Hand-

buch richtet er sich nicht in erster Linie an ausgebildete Archivarinnen und Archivare, sondern an „Verwaltungsbeamte und Angestellte der Kommunalverwaltungen, die insbesondere in kleinen Gemeinden archivarische Aufgaben wahrnehmen“ (S. 11). Vor allem die Standesbeamtinnen und Standesbeamten können als wichtiger Adressat des im „Verlag für Standesamtswesen“ erschienenen Werkes gelten.

Dieser Konzeption und Zielperspektive entsprechend verzichtet der Leitfaden (wiederum im Unterschied zum Handbuch) auf End- oder Fußnoten sowie weitgehend auf eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der archivwissenschaftlichen Literatur. Lediglich die einschlägigen Rechtsgrundlagen werden zu Beginn eines Abschnitts vorangestellt und auch im Text an passender Stelle angeführt.

Inhaltlich schildert der Autor, der bei der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz seit vielen Jahren mit archivischen Rechtsfragen befasst ist, in insgesamt 15 fein untergliederten Einzelkapiteln zentrale archivrechtliche Themenstellungen. Jenseits einer Einführung in den Gegenstand werden Zuständigkeiten und Aufgaben der Archive anhand der archivgesetzlichen Bestimmungen erhellend, das Archivpersonal und das Archivgut vorgestellt und vor allem wichtige archivische Arbeitsfelder thematisiert, angefangen bei der Anbietung, Bewertung und Übernahme von Unterlagen über deren Erschließung, Sicherung und Verwaltung bis hin zum weiten Feld der Benutzung, dem (einschließlich der Ausführungen zu den Schutzfristen und den Rechten der Betroffenen) das quantitative Hauptaugenmerk des Leitfadens gilt. Jeweils kurze Abschnitte sind ferner den Themen Gebühren, Belegexemplare sowie der Informationsfreiheits- und Transparenzgesetzgebung gewidmet. Ein Quellenverzeichnis sowie ein Index runden die Darstellung ab.

Die Vorzüge des Leitfadens liegen in seiner kompakten Darstellung, seiner klaren Struktur, seiner verständlichen Sprache und seiner ansprechen-

den Gestaltung, die mit Grafiken, am Rand ausgeworfenen Sachbetreffen und (für die vergleichsweise prominent dargebotenen personenstandsrechtlichen Sachverhalte) mit optischen Hervorhebungen arbeitet. All dies erleichtert es dem Leser und gerade dem Einsteiger in die Materie, dem Gang der Darstellung zu folgen. Verschiedentlich ist dieselbe aus Sicht des Rezensenten allerdings zu knapp geraten. So hätte man sich ausführlichere Informationen insbesondere zum Urheberrecht gewünscht, das für die archivische Praxis auch in kleineren Archiven von nicht unerheblicher Relevanz ist. Auch Ausführungen zur Archivierung von Meldeunterlagen oder die Nennung einschlägiger Beispiele für Unterlagen, die der personenbezogenen respektive der Geheimhaltungsschutzfrist unterliegen, wären sinnvoll gewesen. Ungeachtet dieser Einschränkungen stellt der Leitfaden eine gute erste Orientierung dar, die jedem empfohlen werden kann, der sich mit der komplexen Materie vertraut machen möchte.

Stephen Schröder

Archivrecht. Ein Leitfaden / von Jost Hausmann. – Frankfurt a. M./Berlin: Verlag für Standesamtswesen 2016. – 120 S. – ISBN 978-3-8019-0601-6. – € 32,80.



■ Zur Geschichte des Gymnasiums Petrinum in Recklinghausen in der Zeit von 1933 bis 1945

hrsg. von Ludger Linneborn, Georg Möllers und Heribert Seifert

„Wo alle Fragen schon von Vormündern beantwortet sind, lohnt sich das Nachdenken nicht, und schon gar nicht wird ein wirklich eigenes Urteil entwickelt.“ (S. 9). Anhand dieses Zi-

tats aus der Einleitung lassen sich bereits theoretischer Anspruch sowie pädagogische Forderung an diese besondere Schulgeschichte ableiten.

Der theoretische Anspruch ergibt sich bereits aus der Konzeption des Buches und seiner Kapitelzusammenstellung. So stehen subjektive Zeitzeugenberichte von ehemaligen Schülern des Petrinums als gleichberechtigte Quellen neben Auszügen aus dem Aktenschriftgut aus den Archiven – weder konkurrierend noch ergänzend, sondern die sich ergebenden Widersprüche, meist unkommentiert, zum Teil der Erzählung erhebend. Doch die Herausgeber, ehemalige Lehrer des Petrinums, gehen noch einen Schritt weiter und lösen auch ihre pädagogische Forderung ein, indem sie neben der offenen Präsentation von Quellen den zeitgenössischen Umgang mit eben dieser Vergangenheit platzieren. Quellenkritischen Beiträge aktiver Schülerinnen und Schüler finden sich ebenso in dieser „offenen Form eines Lesebuches“ (S. 7) wieder wie die Zeugnisse der Vergangenheit. Der Gefahr, Heterogenität und Widersprüche zu nivellieren, stellen sich die Herausgeber bereits im ersten Absatz der Einleitung: „Geschichte und Gedächtnis fallen nicht zusammen (...) [aber] auf das so schön lebenskräftige Bild, das das Gedächtnis bewahrt, muss der Aktenstaub sich senken. (...) Beide Blicke erst ergeben eine Annäherung an das, was damals war.“ (S. 7)

Diese Grundkonzeption, die bereits in der Erstauflage von 2001 angelegt war, wurde in dieser Neuauflage erheblich erweitert und umstrukturiert, um eben dieser Diskrepanz zwischen *Lebensgeschichte* der Zeitzeugenberichte und dem Ideal der Geschichtsschreibung, der Objektivität und kritischen Distanz, noch mehr Raum zu geben. Dies wird besonders am veränderten Titel des Buches deutlich. Verwies der Titel der Erstausgabe „Das Petrinum unterm Hakenkreuz“ noch auf die Außenperspektive der Herausgeber, so ist der neu gewählte Titel „Der Unterricht ging pünktlich weiter“ ein klares Bekenntnis

zum Widerspruch zwischen gelebtem „Schulalltag“ und dem was „Draußen“ vor sich ging. Der Titel ist ein Zitat aus den Erinnerungen des Schülers Hans-Jakob Kleynmans an den 10. November 1938. „Keiner von uns ist zu den SA-Männern gegangen und hat gefragt, was das bedeuten solle, wie es denn möglich sei, daß man eine Synagoge anstecke und warum nicht gelöscht werde. Warum niemand aktiv geworden ist, weiß ich nicht. Der Unterricht ging pünktlich zur zweiten Stunde weiter.“ (S. 67).

Es geht den Herausgebern neben der Darstellung des Nationalsozialismus und der Gleichschaltung des Petrinums jedoch vor allem um den aktiven Umgang mit der NS-Geschichte in ihrer Schule. Wie das Eingangszitat fordert, darf es keine vorgefertigten Antworten geben. Das Zusammenstellen der Quellen verdichtet zwar das Bild der Geschichte(n), jedoch braucht es auch die Betrachtenden. Hier kommt die pädagogische Forderung der Herausgeber voll zum Tragen. Es reicht noch nicht aus, die Vergangenheit durch subjektive Erinnerung und dem Versuch der „objektiven“ Beschreibung wie ein Puzzle zusammenzusetzen. Geschichte wird durch das Oszillieren zwischen Vergangenheit und Gegenwart erst konstruiert.

Die Wechselwirkung der Geschichtskonstruktion wird in dieser Sammlung aktiv nachvollzogen. Jedes der neun Kapitel versucht sich diesem Anspruch und der Forderung immer wieder inhaltlich als auch formell anzunähern. Die Oberkapitel sind chronologisch angeordnet und zeigen zunächst die Gleichschaltung und den Schulalltag (Kap. 1 und 2). Vertieft werden dabei besonders die Zerschlagung der katholischen Jugendbewegung und das Schicksal der jüdischen Schüler (Kap. 3 und 4), um dann den Schulalltag während des Krieges und die Nachkriegszeit in den Blick zu nehmen (Kap. 5–7). In all diesen Kapiteln stehen, mit unterschiedlicher Gewichtung, Aufsätze der Herausgeber neben unkommentierten Kopien von Aktenausügen

sowie Facharbeiten zeitgenössischer Schülerinnen und Schüler neben Zeitzeugenberichten ehemaliger Schüler. Im achten Kapitel zeigt sich noch einmal deutlich, wie unterschiedlich die Wahrnehmung von Vergangenheit sein kann und wie wichtig es ist, dieser Gleichzeitigkeit ihren Platz einzuräumen. „Wenn Erinnerungen von Zeitzeugen und Einsichten aus Akten und Archiven zusammenstoßen, dann bleibt das nicht immer widerspruchsfrei. Bei einigen Petriener Lehrern glaubt man auf Vexierbilder zu sehen.“ (S. 231).

Geschlossen wird das Buch mit der gelebten Gegenwart und einer Darstellung wie am Petrinum an die Gräueltaten der Nationalsozialisten gedacht werden. (Kap. 9). Somit ist diese Schulgeschichte keine versteinerte „Beantwortung aller Fragen“, sondern zeigt gelebte, kritische Schulgeschichte mit seiner Vergangenheit.

Patricia Lenz

„Der Unterricht ging pünktlich weiter“. Zur Geschichte des Gymnasiums Petrinum in Recklinghausen in der Zeit von 1933 bis 1945. Erinnerungen, Nachforschungen, Auseinandersetzungen, Brücken in die Zukunft / hrsg. v. Ludger Linneborn, Georg Möllers und Heribert Seifert. – 2. Aufl. – Essen: Klartext 2016. – 296 S., Ill. – ISBN 978-3-8375-1587-9. – € 17,95.



■ Kriegskultur und Erfahrungshaltung im westfälischen Amt Gladbeck 1914–1918

von *Katrin Bürgel und Ludger Tewes*

Seit 2014 hat die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg eine Flut von Publikationen hervorgebracht, die sowohl das Geschehen der großen Politik als auch den Alltag an der Front und in der Heimat aus unterschiedlichsten Perspektiven beleuchten. Das Stadt-

archiv Gladbeck reiht sich hier mit dem ersten Band seiner neuen Schriftenreihe ein, setzt aber zugleich auch einen Akzent, der das Buch von vielen gleichartigen Veröffentlichungen abhebt. Denn hier werden das Erleben der Gladbeckerinnen und Gladbecker zu Hause und – soweit möglich – an der Front verknüpft und gemeinsam dargestellt. Zwar handelte es sich bei diesen beiden Polen der Kriegserfahrung um unterschiedliche Lebensbereiche, die je nach Erleben, Stellung und Hintergrund der Menschen auch ganz unterschiedliche Erfahrungswelten schufen. Die vielen individuellen Erfahrungen verbanden sich jedoch auf unterschiedlichsten Wegen: Über Feldpost in beide Richtungen, Fronturlaube, Rückkehr kriegsversehrter Soldaten, verschickte Zeitungen und Publikationen und vieles mehr standen Front und Heimat in ständiger Verbindung, auch wenn man sich auf beiden Seiten nicht immer ein vollkommen zutreffendes Bild von der anderen machen konnte.

Nach einer Zusammenfassung der jüngeren Forschung zum Ersten Weltkrieg von Ludger Tewes zeichnet Katrin Bürgel ein dichtes Bild vom Kriegsalltag im Amt Gladbeck. Sie wertet dazu neben zahlreichen Quellen amtlicher und nicht-amtlicher Provenienz auch die Tageszeitungen aus. Grundsätzlich unterscheidet sich Gladbeck nicht von vielen anderen Städten. Anfängliche Kriegsbegeisterung stand neben Skepsis und Sorgen, vielfältige Aktivitäten zur Unterstützung der Kriegsanstrengungen neben einer zunehmenden Kriegsmüdigkeit, die auch durch die vielen Opfer, wirtschaftliche Probleme und Lebensmittelengpässe hervorgerufen wurde. Das Fehlen der einberufenen und erst recht der gefallenen Männer führte notwendigerweise zu zahlreichen Verschiebungen im Alltagsleben aller Beteiligten. Am Ende unterstützten zwar alle maßgeblichen gesellschaftlichen Gruppen einen Aufruf zum Friedensschluss im November 1918. Aber bald darauf zerbrach dieser politische Konsens in den Auseinandersetzungen der Nachkriegs-

zeit, deren Wurzeln auch in den Erfahrungen und Herausforderungen des Krieges zu suchen sind.

Zu diesen zählte ganz prominent die hohe Zahl der Opfer. Die nicht geringste Leistung des Bandes ist eine Zusammenstellung aller gefallenen Gladbecker, soweit sie in den Quellen fassbar sind (nebenbei: hier erweisen sich die Personenstandsregister als wichtige Überlieferung weit über die genealogischen Recherchen hinaus). Nachgewiesen werden 1.713 Gefallene. Bei etwa 10.000 Gladbecker Soldaten ergibt sich eine Verlustquote von 17 %, wobei der Kriegsversehrten und dauerhaft Traumatisierten noch gar nicht berücksichtigt sind.

Am Beispiel der Kämpfe in Flandern vor allem 1914 schildert Ludger Tewes das Erleben von Frontsoldaten. Hier lesen wir von dauerndem Artilleriebeschuss, tödlichem Infanteriefeuer auf offenem Feld, Schlammwüsten und blutgefüllten Granattrichtern und können dieses Erleben wahrscheinlich genauso schlecht mit unserer Realität in Einklang bringen, wie dies für die damaligen Gladbecker in der Heimat der Fall war.

Im zweiten Teil des Bandes werden eine anonyme Chronik aus Gladbeck und drei Kriegserinnerungen (von denen die des Ernst Haufe sicher die eindringlichste ist) im Volltext präsentiert, was sowohl die weitere Forschung befruchten wird, als auch die Möglichkeit gibt, der individuellen Erfahrung in dem zuvor breit entworfenen Panorama nachzuspüren. Insgesamt erweist sich die hier versuchte Zusammenschau von Heimat und Front als fruchtbar, sodass der Band über die lokale Gladbecker Geschichte hinaus mit Interesse in die Hand genommen werden kann. Hervorzuheben ist der günstige Preis.

Max Plassmann

„Auf ein frohes Wiedersehen, liebe Mutter.“ Kriegskultur und Erfahrungshaltung im westfälischen Amt Gladbeck 1914–1918 / von Katrin Bürgel und Ludger Tewes. – Essen: Klartext 2016. – 424 S., zahlr. Abb. – (Schriftenreihe des Stadtarchivs Gladbeck 1). – ISBN 978-3-8375-1579-4. – € 19,95.



■ Migration im Ruhrbergbau

bearb. von Karl Lauschke, Katja Schlecking und Johannah Weber

Eine Einführung in die Quellen- und Archivarbeit. Archivmodul

von Susanne Ondrup und Nina Rockrohr

Archivpädagogik ist vor allem ein Feld der kommunalen Archive, da hier die Wege in der Regel kurz sind. Eine große Attraktivität haben auch die Abteilungen des Landesarchivs, die seit Jahren durch die Abordnung von Lehrkräften mit pädagogisch geschultem Fachpersonal arbeiten. Nicht nur an den Standorten, sondern auch aus dem weiteren Umland nutzen Schulen ihr vielfältiges Angebot. Schwieriger gestaltet sich die Archivpädagogik an den Spartenarchiven, deren thematischer Rahmen begrenzt ist und die nur wenige Standorte im Land haben, sodass ein Besuch in diesen Archiven von den meisten Orten aus schwierig oder sogar unmöglich ist. Die Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv in Dortmund hat deshalb nun den Weg einer kommentierten und für den Unterricht aufbereiteten Quellenedition gewählt. Mit der Migration im Ruhrbergbau hat man sich für ein Thema entschieden, das von großer Aktualität ist und bleiben wird. Zunächst werden das Wirtschaftsarchiv und seine Bestände sowie die Arbeit im Archiv vorgestellt, illustriert mit vielen Farbbildungen aus der Werbung der letzten 120 Jahre. Nach einem historischen Überblick über die Migration im Ruhrbergbau vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die 1970er-Jahre werden vier Unterrichtseinheiten für die Sekundarstufe I und II vorgestellt: über die Lebenswelt polnischer Migranten, den Arbeits- und Lebensalltag

der Ruhrpolen im Bergbau, den (Arbeits-)Alltag der Gastarbeiter und das Zwangsarbeiterlager auf der Zeche Gneisenau. Nach einer stichpunktartigen Einbettung in den Kernlehrplan und methodisch-didaktischen Anregungen werden die Quellen charakterisiert, auf weitere Bestände verwiesen und die Quellen abgedruckt, z. T. als Transkription, z. T. als Bild, sodass auch außerhalb von Dortmund quellennah gearbeitet werden kann. Am Schluss stehen Themenvorschläge für Facharbeiten und Projekte. Alle Module sind vor dem Abdruck praktisch erprobt und verbessert worden.

Nur bei den Bildern, die einen guten Eindruck von den Originalen vermitteln und Betroffenheit bei den Schülern auslösen können, hätte man in Einzelfällen mehr Sorgfalt auf schutzwürdige Belange Betroffener nehmen müssen. Jedenfalls ist kaum davon auszugehen, dass man, um nur ein Beispiel zu nennen, den Griechen, dem 1961 gekündigt worden ist (S. 48), um Erlaubnis gefragt hat; eine Schwärzung der Namen hätte auch die Verantwortung der Archive gegenüber Betroffenen aufzeigen können, ohne den Wert für den Unterricht einzuschränken. Davon abgesehen, kann die Publikation jedoch in ihrer Form Vorbild für archivpädagogische Publikationen ähnlicher Art sein.

Während die Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv mit ihrer Publikation eine neue Reihe beginnt, ist die andere hier vorzustellende Broschüre, das Archivmodul zur Einführung in die Quellen- und Archivarbeit, bereits die dritte der „Regionalen Archivwerkstatt“ im Kreis Borken. Sie wendet sich an Lehrerinnen und Lehrer der Klassen 5 und 6. Ausführlich werden diese über die Bedeutung von Archiven als außerschulischen Lernorten und die Aufgaben und die Arbeitsweise von Archiven informiert (S. 5–12). Es folgt eine detaillierte Beschreibung einer Unterrichtseinheit im Archiv von der Vor- bis zur möglichen Nachbereitung (S. 14–18). Am Schluss gibt es einige Materialien zum Kopieren und Ausschneiden

(S. 19–23), zwei Schrifttafeln für Sütterlin und Fraktur sowie ein kurzes Literaturverzeichnis.

Auch wenn sich das Heft vornehmlich an Lehrende wendet, ist auch der Besuch des Archivs detailliert beschrieben (S. 15–17). Die dort gegebenen Empfehlungen zum Ablauf und zu den einzelnen Aufgabenstellungen (Fotos als Bildquellen, Quellenarten bestimmen, Schreibübung, Leseübung) und zur Differenzierung nach unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden lassen sich mühelos auf andere Archive übertragen. So ist es sehr zu begrüßen, dass der Kreis das ganze Heft auch als PDF zur Verfügung stellt.

Gunnar Teske

Migration im Ruhrbergbau / bearb. von Karl Lauschke, Katja Schlecking, Johannah Weber. – Münster 2016. – 56 S., zahlr. farbige Abb. – (Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Quellen für die historisch-politische Bildung in Westfalen, Bd. 1). – ISBN 978-3-402-13219-7. – € 2,50.

„Woher wissen wir, was war?“ – Eine Einführung in die Quellen- und Archivarbeit. Archivmodul / von Susanne Ondrup und Nina Rockrohr. – Borken 2016. – 27 S., zahlr. farbige Abb. – ISBN 978-3-937432-50-2. – kostenlos (siehe: <http://www.bildungskreis-borken.de/kulturelle-bildung/regionale-archivwerkstatt.html>).



■ Geseke. Geschichte einer westfälischen Stadt

hrsg. von Detlef Grothmann und Evelyn Richter

Anlässlich des diesjährigen 800-jährigen Stadtjubiläums ist der erste Band einer zweibändigen Stadtgeschichte von Geseke erschienen. Den zweiten Band kündigt der Verlag Aschendorff auf seinen Internetseiten für Ende 2017 an. Der Inhalt der beiden Bände wird zusammen rund 1.600 Seiten umfassen, an denen knapp

70 Autorinnen und Autoren verschiedener Fachrichtungen mitgeschrieben haben. An der Ausstattung des Buchs wurde nicht gespart: Das hochweiße, gestrichene Papier ist in blaues Leinen eingebunden, viele farbige Abbildungen wurden eingearbeitet und auch die Vorsatzblätter wurden für die Abbildung eines Innenstadtplans von 1937 und einer historischen Übersichtskarte der Dörfer im Amt Störmede aus dem Ende des 18. Jahrhunderts genutzt. Der Schutzumschlag zeigt eine frühe Fotografie der sog. Teichpartie mit dem Ende des 19. Jahrhunderts neu erbauten Rathaus.

Inhaltlich gliedert sich der erste Band in drei Kapitel mit zwei, zehn und acht Einzelbeiträgen, die bestimmte Aspekte der kurkölnischen Hellwegstadt erhellen. Die ersten beiden Aufsätze widmen sich der Zeit ohne schriftliche Quellen und untersuchen die naturräumlichen Grundlagen und die archäologischen Befunde aus Stadt und Umland. Im zweiten Kapitel verfolgen die neun Autoren und die eine Autorin in chronologischer Abfolge die Geschichte der Stadt. Manfred Balzer analysiert die ersten Erwähnungen einer Ansiedlung bei der Pfarrkirche St. Petri und beim in ottonischer Zeit gegründeten Damenstift St. Cyriacus und wie sich die Bevölkerung in dieser vorstädtischen Zeit zusammensetzte. Wilfried Ehbrecht sieht im Widerstreit der nach Paderborn ausgerichteten Stadt und des unter dem Schutz des Kölner Erzbischof stehenden Damenstifts einen wichtigen Dreh- und Angelpunkt für die Stadtgeschichte des gesamten Mittelalters. Peter Johanek untersucht die sozialen Gruppen und die städtischen und kirchlichen Institutionen innerhalb der Stadtmauern und diskutiert übergreifende Phänomene wie „Urbanität“ und „städtische Identität“ bis zum Beginn der Gegenreformation. Gunnar Teske nimmt hier den Faden auf und verfolgt die Stadtentwicklung in den drei Phasen des Dreißigjährigen Kriegs und der Zeit der Friedensverhandlungen, die durch die hohen Kontributionszah-

lungen, die Zerstörungen der letzten Kriegsjahre und durch die Pestepidemie von 1635/1636 gekennzeichnet ist. Unter den Städten im kurkölnischen Herzogtum Westfalen ist – wie Roland Linde feststellt – Geseke zwar die größte, doch kommt dem Gemeinwesen trotzdem kaum eine überregionale Bedeutung in der Zeit zwischen 1648 und 1803 zu. Mit der Säkularisation geht der kirchliche Einfluss in Geseke im 19. Jahrhundert zurück: Wolfgang Maron zeigt, dass so die Ackerstadt-Charakteristika in den Vordergrund treten und eine industrielle Entwicklung und ein entsprechendes Bevölkerungswachstum vergleichbar zum benachbarten Lippstadt ausbleiben. Michael Drewniok weist darauf hin, dass diese Entwicklung mit der aufkommenden Zementindustrie im Kaiserreich in gewissen Umfang nachgeholt wurde. Die Phase der Prosperität wird – so Detlef Grothmann – durch die Mangelwirtschaft zwischen Kriegsende und die bald anschließende Weltwirtschaftskrise und den Niedergang der Zementwerke jäh beendet. Erst im Nationalsozialismus tritt durch die wiederbelebte Zement- und die Ansiedlung von Eisenindustrie eine positive wirtschaftliche Entwicklung ein, die mit den schweren Zerstörungen am Ende des 2. Weltkriegs endet. Thomas Tippach und Alexandra Bloch Pfister verfolgen Gesekes Wachstum in der Nachkriegszeit und im Rahmen der kommunalen Neugliederung.

Der dritte Teil des Buchs nimmt diese 1975 vollzogene Erweiterung der Kernstadt Geseke um sieben Gemeinden des ehemaligen Amtes Störmede in den Blick. Hier werden in Einzeldarstellungen die historische Entwicklung der heutigen Ortsteile von Geseke Bönninghausen, Ehringhausen, Ermsinghausen, Eringerfeld, Langeneicke, Mönninghausen und Störmede nachgezeichnet.

Den Herausgebern Richter und Grothmann und ihren Autoren gelingt es mit diesem ersten Band, ein „rundes Bild“ von den 800 Jahren Stadtgeschichte zu zeichnen und

es auf den aktuellen Forschungsstand der Stadtgeschichtsschreibung zu bringen. Dass dabei – wie der Klappentext selbstkritisch anmerkt – „nicht alle Fragen der Lokalgeschichtsschreibung bis ins letzte Detail beantwortet“ werden, ist kein Manko. Keiner der Beiträge erweckt den Eindruck, dass die Geseker Stadtgeschichte nun „ausgeforscht“ ist, sondern alle verweisen auf lohnende Fragestellungen und offene Enden, denen vor allem in den Archiven weiter nachgespürt und so spannende neue Einblicke in historische Gegebenheiten zu Tage gefördert werden können.

Der zweite Band ist bestimmten Aspekten menschlichen Zusammenlebens wie Kirche und Religion, Kultur und Gesellschaft sowie Wirtschaft, Handel und Verkehr gewidmet – man darf gespannt sein!

Peter Worm

Geseke. Geschichte einer westfälischen Stadt. Band 1 / hrsg. v. Detlef Grothmann und Evelyn Richter. – Münster: Aschendorff 2017. – 800 S., Abb., Karten und Grafiken. – ISBN 978-3-402-13199-2. – € 24,90.



■ Spuren der Erinnerung an jüdische Familien in Münster-Wolbeck

hrsg. v. Peter Schilling, Gudrun Beckmann-Kircher und Monika Simonsmeier

Über 70 Jahre nach Deportation und Ermordung jüdischer Menschen und anderer Verfolgter entstand ein Buch, das im 21. Jahrhundert die jüdischen Familien der damaligen politischen Gemeinde Wolbeck (heute Münster-Wolbeck) vor Augen führt. Wer kann das lesen, auch mit großem zeitlichem Abstand, ohne Trauer zu empfinden?

Den Herausgebern ist sehr zu danken, dass sie seit 2006 die Spuren akribisch gesucht und gefunden und sie 2016 ansprechend veröffentlicht haben. Das Buch im quadratischen Format liest sich mit seinen Abbildungen und seinem Zweispaltensatz wie ein Ausstellungskatalog. Zu den 95 „Abbildungen“ müssen die 35 „Anlagen“, meist Reproduktionen schriftlicher Dokumente, hinzugerechnet werden.

Da die meisten Zeitzeugen verstorben sind, geht es weniger um das Erinnern, mehr um das Gedenken. Es ist wie mit aller Auseinandersetzung mit Zweitem Weltkrieg und nationalsozialistischer Herrschaft in Deutschland und Europa: Der wachsende Zeitabstand hat Forschungen erschwert, andere jedoch erleichtert. Quellen versiegten durch den Tod von Zeitzeugen, andere, die schriftlichen sowie Bilder, wurden zugänglich.

Neben dem Aufstellen von Tafeln oder Stelen mit Namen jüdischer Menschen an vielen Orten hat ab 1995 besonders der Kölner Aktionskünstler Gunter Demnig durch die „Stolpersteine“ zur Dokumentation jüdischer Namen vor dem Haus oder Grundstück, in dem die Personen zuletzt wohnten, zur Auseinandersetzung beigetragen. Mit seinen jetzt (2017) über 60.000 Steinen, verlegt in über 20 Ländern, ist Gunter Demnig erfolgreich in seinem Anliegen, das Thema in das öffentliche Bewusstsein zu rücken. Sein Anliegen teilen die Vielen, die sich und uns die Geschichten jüdischer Menschen, die verfolgt und ermordet wurden, vor Augen führen. Im Wolbecker Fall war es die 2006 geschaffene Stele mit Namen jüdischer Bürgerinnen und Bürger, die das jetzige Buch der Lebensgeschichten anstieß. Stolpersteinverlegungen folgten in Wolbeck ab 2011.

Das Werk ist in zehn Kapitel gegliedert. Nach der Einführung wird in Kapitel II die Geschichte der Juden in Wolbeck dargestellt (S. 7–27). Es folgt ein Überblick über die judenfeindlichen Maßnahmen in Deutschland 1933–1943 (Kap. III, S. 28–31).

Das größte Kapitel widmet sich in acht Abschnitten dem Schicksal der jüdischen Familien Wolbecks (Kap. IV, S. 32–145), und zwar den Personen und Familien Baum, Marx, Hoffmann, Falke, Baumgarten, Pins, Heilbronn und Philipps. Im 5. Kapitel finden sich Briefe von Hermann Philipps der Jahre 1939–1942 (S. 146–160). Im 6. Kapitel kommen Wolbecker Patinnen und Paten der Stolpersteine zu Wort (S. 161–168). Schluss und Anhänge folgen in vier weiteren Kapiteln (S. 169–186).

In dem Hauptkapitel über die Familien sind insbesondere die Stammbäume hervorzuheben, in denen die Verwandtschaftsverhältnisse deutlich werden. Familienstammbäume finden sich zu Hoffmann (S. 55), Falke (S. 72), Baumgarten (S. 79), Blume (S. 80), Pins (S. 99), Heilbronn (S. 127), Philipps (S. 141). Die Stammbäume basieren auf Nachforschungen in 56 Archiven, Dokumentationen und Sammlungen (S. 180–181), davon 26 in Westfalen.

Erwin Baum (*1912 in Gießen) gehörte zu keiner der Wolbecker Familien. Als arbeitsfähiger Zwangsarbeiter im KZ Buchenwald starb er dort am 21. März 1945 nach Erschöpfung und Erkrankung „im Häftlingskrankenhaus mit seinen unvorstellbaren hygienischen Verhältnissen“ (S. 35). Andere Wolbecker Frauen und Männer wurden auf andere Weisen ermordet. Alle Schicksale werden beschrieben. Manche retteten ihr Leben durch Ausreise. Manchen glückte dies nicht, entweder weil die Ausreise nicht gelang, oder weil die Verfolgung sie dann in Holland einholte. Helmut Pins konnte sein Leben durch einen Sprung aus dem Transportwagen retten. Er kehrte nach dem Krieg nach Wolbeck zurück, fand keinen Anschluss mehr und emigrierte nach Israel. Über Jahrzehnte war es in Wolbeck schwierig, die Geschichte der NS-Herrschaft und Verfolgung der Juden in Wolbeck anzusprechen, um sie zu verarbeiten. Etappen der Auseinandersetzung begannen mit Aufstellung eines Gedenksteins 1968 sowie der Veröffentlichung 1974 einer

ersten unvollständigen und 1988 einer umfassenden „Geschichte der Juden in Wolbeck“ (S. 174).

Trotz der zur Sprache kommenden Gewalterfahrungen, an deren Schluss für die meisten Betroffenen der Tod stand, ist Herausgeber und Herausgeberinnen ein Buch des Lebens gelungen, das die Schicksale der Vergessenen erforscht hat und anschaulich darstellt. Auf Listen der Schicksale wird verzichtet. Das Buch will gelesen werden, dann entsteht ein Bild, in dem trotz des vielfachen Todes auch das Leben der jüdischen Familien in Wolbeck sowie die Schicksale der Überlebenden anschaulich werden.

Ralf Klötzer

Spuren der Erinnerung an jüdische Familien in Münster-Wolbeck. Lebensgeschichten zu Stolpersteinen / hrsg. v. Peter Schilling, Gudrun Beckmann-Kircher, Monika Simonsmeier. – Berlin: LIT-Verlag 2016. – 186 S. – (Geschichte und Leben der Juden in Westfalen 11). – ISBN 978-3-643-12298-8. – € 24,90.



■ **Das neue Stadtarchiv Augsburg**
hrsg. v. Michael Cramer-Fürtig

Im Sommer 2016 wurde auf dem Gelände der ehemaligen „Augsburger Kammgarnspinnerei“ die Einweihung des neuen Stadtarchivs gefeiert. Bis dahin war es ein langer Weg für das Archiv einer Stadt, deren Anfänge – geht man von einer funktionierenden Stadt aus – bis ins 12. Jahrhundert zurückreichen. Natürlich ist Augsburg als Ort viel älter. Die Anfänge liegen hier in römischer Zeit. Zur Feier dieses besonderen Anlasses ist jetzt, vom Archivleiter Michael Cramer-Fürtig herausgegeben, eine Festschrift als sechster Band der Beiträge zur Geschichte der Stadt Augsburg erschienen.

Diese Publikation ist auf den zweiten Blick nicht so wie andere Festschriften. Sie geht vor allem von dem neuen Gebäude in der ehemaligen Kammgarnspinnerei aus und gliedert sich in die Punkte „Das Gebäude und seine Geschichte“, „Das Stadtarchiv und die Augsburger Archivlandschaft“ und „Bestandserhaltung im Stadtarchiv“. Diese thematische Ausrichtung unterscheidet die Publikationen von den üblichen Festschriften zur Einweihung neuer Archive.

Natürlich gibt es auch hier den obligatorischen sehr gut geschriebenen Überblick über die Archivgeschichte (S. 77–144) und die Überlieferung der Stadt, die mit 13.000 Regalmetern bzw. 280 Tonnen Archivgut aus über 950 Jahren Stadtgeschichte sehr beeindruckend ist. Auch die Geschichte der Augsburger Kammgarnspinnerei (AKS), eines der wichtigsten Unternehmen in der Stadt, wird vorgestellt (S. 11–20). Diese historischen Punkte bilden aber nur den Kontext für eine Publikation, in der zum ersten Mal gezeigt wird, was eigentlich alles getan werden muss, um die Überlieferung einer Kommune auch künftig zu sichern, ein historisches Gebäude in einen Zweckbau umzubauen und das Ziel des Archivs zu verfolgen ein moderner Wissensspeicher für die Zukunft zu sein und mit dem Nutzer in regen Austausch zu bleiben. So berichtet gleich zu Beginn der Architekt von den Plänen, Zielen und Herausforderungen, ein altes Gebäude „im Bestand“ zu

einem modernen Zweckbau zu machen. Hier mussten einige zentrale Hindernisse überwunden werden, wie z. B. die Statik des Gebäudes, um die Traglast für das Archivgut zu erreichen.

Der zentrale Beitrag des Bandes ist mit Sicherheit der von Cramer-Fürtig über „Das neue Stadtarchiv Augsburg: Anforderungen, Realisierung, Zielsetzung“ (S. 41–75). Er beschreibt darin einerseits das Konzept des Umzugs, andererseits das Anliegen dem historisch mittelalterlichen Stadtarchiv Augsburg ein neues zukunftsorientiertes Gesicht zu geben. Beschrieben werden auch die Herausforderungen und Hindernisse, die sich auf dem langen Weg von 2002 bis zur Eröffnung 2016 auftraten, zu denen in einer Kommune auch immer die Wechsel der politischen Entscheidungsträger gehörten. Der Prozess „Wir planen einen Archivneubau in einer Stadt“ erhält hier eine gute Unterfütterung, die auch für andere Kommunen anwendbar erscheint.

Ein weiterer Schwerpunkt der Publikation ist die archivische Bestandserhaltung, denn die Archivalien des Stadtarchivs waren bereits deutlich früher auf das Gelände der AKS gewandert. 2002 hatte man erneut einen Brotkäferbefall festgestellt, der 2007 besonders stark zunahm (vgl. S. 145–161). Die Brotkäfer waren als Weizenschädlinge wohl aus dem benachbarten Markt ins alte Stadtarchiv Augsburg an der Fuggerstraße gelangt. 2007 wollte man mit einer

umfassenden Begasung und anderen Antischädlingsbehandlungen den Käfer endgültig aus dem Archiv verbannen. Hierzu wurde bereits das Archivgut in die Gebäude der ehemaligen Spinnfabrik zur Behandlung ausgelagert, in die später das ganze Archiv umziehen würde. Auch dies war ein entscheidendes Argument für die Wahl des Gebäudes der AKS, das im Mittelpunkt der Publikation steht.

Wichtig in der Zusammenschau der Festschrift ist auch der Beitrag des Archiv-Fördervereins (S. 181–190). Er macht deutlich, dass ein Stadtarchiv bei einem Neubauvorhaben besser dasteht, wenn es Unterstützung von außen erhält, was bei dem Stadtarchiv Augsburg mit dem Förderverein der Fall gewesen ist.

Insgesamt ist es schade, dass die Publikation nur in „Taschenbuchform“ erschienen ist. Außerdem fehlen im Buch oft die Autorennamen vor dem Beitrag, was für Verwirrung sorgt. Schön sind aber die zahlreichen anschaulichen Fotos, die jeden Beitrag illustrieren.

Insgesamt eine lohnenswerte Publikation, die bei aktuellen Fragen der Bestandserhaltung und Archivumzügen nicht in der Archiv-Bibliothek fehlen sollte.

Antje Diener-Staeckling

Das neue Stadtarchiv Augsburg. Ein Wissensspeicher für Augsburgs Stadtgeschichte. Begleitpublikation anlässlich der Eröffnung des neuen Stadtarchivs Augsburg am 25. Juni 2016 / hrsg. v. Michael Cramer-Fürtig. – Neustadt an der Aisch: VDS Verlagsdruckerei Schmidt 2016. – 196 S., Abb. – (Beiträge zur Geschichte der Stadt Augsburg 6). – ISBN 978-3-87707-989-8. – € 14,80.